

Im Auge der Krise

„Den Himmel überlassen wir den Engeln
und den Spatzen.“

(Heinrich Heine)

Oh weh, wie jämmerlich

Um 1200 v. Chr. beklagt Walter von der Vogelweide:

„Oh weh, wie jämmerlich junge Leute sich verhalten,/denen früher ihr Gemüt hochgestimmt war,/die können sich nur sorgen, oh weh, warum machen sie das?/[...]/Nun seht, wie den Frauen ihr Kopfschmuck steht./Die stolzen Ritter tragen einfache Kleidung,/uns haben unfreundliche Briefe aus Rom erreicht,/uns ist trauern erlaubt, und Freude genommen./Das bedrückt mich innerlich, wir lebten immer sehr gut,/dass ich für mein Lachen jetzt Weinen eintauschen soll./Die wilden Vögel betrüben unsere Klage [...].“

Der im Original überlieferte mittelhochdeutsche Text beschwört die notorische Verkommenheit der Jugend, eine Verrohung der Sitten, die mehr noch wie Kriege und Pest – „*Könnte ich die heilversprechende Reise über See [Anm.: es handelt sich um die Kreuzzüge] fahren,/so wollte ich dann wohl singen und nie mehr oh weh,/nie mehr oh weh!*“ – den nahenden Untergang verspricht. *Die wilden Vögel* aber, die Walter traurig stimmen, werden orientierungslos aber munter weiter die Geschichte der Menschheit durchstreifen, um in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts – nur für kurze

Zeit – eine Wiederkehr unter veränderten Vorzeichen zu feiern: „*Zahme Vögel singen von Freiheit, wilde Vögel fliegen!*“

Walters Untergangshymne trägt nicht nur den Namen Menschheit, er trägt vor allem den des Sängers und das Bedauern über das eigene Schicksal: „*Oh weh, wohin sind alle meine Jahre verschwunden!/Habe ich mein Leben geträumt, oder ist es wahr?/Was ich jemals glaubte, dass es sei, war das etwa nicht?/Demnach habe ich geschlafen und weiß es nicht.*“

Die Verzweiflung angesichts des Alterns sucht Verbündete und findet sie in der unabänderlichen Tragik des Weltenlaufs:

„Nun bin ich erwacht und mir ist unbekannt,/was mir vorher bekannt war wie meine eigne Hand./[...]/Bereitet ist das Feld, gerodet der Wald./Wenn nicht das Wasser flösse, wie es früher floss,/fürwahr, ich möchte glauben, mein Unglück wäre dann groß./Mich grüßt mancher träge, der mich früher gut kannte,/die Welt ist allenthalben voll von Unglück./Wenn ich an manchen herrlichen Tag denke,/die mir verschwunden sind wie ein Schlag ins Meer,/immer mehr oh weh!“

Mit dem Blick zurück im Zorn sympathisiert die Einsicht, dass das Drama endgültig und die Bühne mit allen zur Verfügung stehenden Akteuren und Requisiten besetzt wird. In diesem Stadium des ultimativen Durchblicks, wird alles Neue, Unbekannte als entscheidende Krise wahrgenommen. Das eigene Schicksal wird zum Schicksal der Menschheit.

Le temps des crises

Wenn Michel Serres in Anspielung auf *Le temps des cérisés* (das Hoffnung beschwörende Revolutionslied der *Commune de Paris* von Jean-Baptiste Clément) sein Essay aus dem Jahre 2009 *Le temps des crises* betitelt, begreift er die Aktualität als epochalen Einschnitt in der Geschichte der menschlichen Evolution. Die Krise vergleicht Michel Serres mit dem pathologischen Zustand in der Medizin, der entscheidet, ob der Kranke stirbt oder genest. Dieses Bild der Krankheit in Verbindung mit Krise findet bei Hippokrates eine frühe Anwendung und wird, da als Metapher geeignet, bereits in der Antike auf die historischen Abläufe übertragen. Für Serres kann einzig eine vollständige Heilung, das Stadium des Dahinsiechens beenden. Die Krise ist ein entscheidender, einen radikalen Umschwung bewirkender Zeitpunkt und muss als solcher erkannt werden. Jede nur vorübergehende Besserung ist trügerisch, zögert eine dezisive Wende hinaus. Im Fall einer Krankheit, entscheidet im Augenblick der Krise der ‚Körper‘. Diese Entscheidung, die die Natur aus ihrem eigenen Potential heraus schafft, soll den Menschen lehren, in der Krise aus eigener Kraft einen neuen Zustand herbeizuführen und sich nicht rückwärtsgewandt, im teuflischen Kreis der ewigen Wiederholung von vermeintlicher Heilung und Rückfall zu verlieren. Der notwendige, radikale Bruch mit dem zu überwindenden pathologischen Zustand lässt sich nicht durch ineffiziente Therapieansätze vollziehen. Dem Stadium des Dahinsiechens muss radikal begegnet werden. Jedes Zögern verschlechtert die Prognose, da die Diagnose des wirklichen

Zustands des Kranken spekulativ bleibt, das andauernde Gefühl des Krankseins oder Krankwerdens zur Obsession wird und die Möglichkeit eventueller Heilung verblasst und Hoffnungslosigkeit sich breit macht. Überwinden hingegen heißt innovativ denken und wirken. Michel Serres wendet sich nicht nur gegen die demotivierenden Auswirkungen, die Krisen auf das Individuum, auf die Gemeinschaft, auf die kollektiven Denkmuster haben, er verlangt eine der Zeit und der Situation angepasste Handlungsweise.

Serres wagt eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation. Er konzentriert sich dabei auf 6 wesentliche Ereignisse der Gegenwart, die eine umfassende Krise, einen Umschwung andeuten:

- Die Konzentration in den Städten bringt eine Veränderung in dem jahrtausendjahrelang geprägten Verhältnis des Menschen zur Natur.
- Die Mobilität schafft neue Räume, sprengt Grenzen: *La France devient une cité dont le TGV est le métro et les autoroutes les rues.*
- Die Entwicklung im Gesundheitswesen, von der Entdeckung des Penizillins bis zur offiziellen Verkündigung der Ausradierung der Pocken 1980, bewirkt, dass „[...] *au moins en Occident, le pathologique était normal, au moins par sa fréquence; par la suite, la santé devient la norme.*“
- Die demographische Entwicklung zeigt neben einer weltweiten Bevölkerungszunahme eine Verschiebung in der Altersstruktur, die neben wirtschaftlichen Konsequenzen strukturelle Ver-

schiebungen im gesellschaftlichen Alltag impliziert.

- Die Vernetzung durch die neuen Medien, das Cyberspace, sorgt für die umfangreichsten Veränderungen im privaten und gesellschaftlichen Leben. Die Vernetzung der Welt, das grenzenlose Speichern von Daten, sind nur Teilaspekte der viel diskutierten Revolutionierung der Weltgemeinschaft: „*Le ,connectif‘ remplace le collectif.*“

- Modernste Vernichtungsmöglichkeiten sorgen für eine neue Qualität in der kriegerischen Konfliktbewältigung. Weniger die effektive Schlagkraft, die sich ehemals an der Anzahl der Streitkräfte und ihrer Ausrüstung messen ließ, als die Bereitschaft, diese auch anzuwenden, verschieben die Kräfteverhältnisse.

Prophetisch sieht Serres die Menschheit am Scheideweg. Noch nie verfügte sie über eine derartige Fülle an Möglichkeiten, die Welt und sich selbst zu verändern oder zu zerstören. In welche Richtung der Weg führt, ob die Luft rein oder versaut, der Boden fruchtbar oder verseucht, das Feuer wärmespendend oder zerstörend, das Leben überlebensfähig oder nicht ist, hängt von unseren Entscheidungen, unserem Umgang mit der Umwelt, letztlich von uns selbst ab. Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte in allen Bereichen der Wissenschaften, ermöglichen einen neuen Zugang zur Welt, eine Herausforderung deren Konfrontation sich offen gestaltet, deren Ausgang einen anderen Menschen hinterlässt. Serres nennt das aktuelle Stadium der *hominisation* (Menschwerdung) – in Anlehnung an Begriffe wie *luminescence* (Luminessenz,

Leuchten) und *incandescence* (Erglühen) – *hominescence*, das ist der dezisive Übergang vom aktuellen Zustand in einen anderen, hoffend dass letzterer, eine Neugeburt unter anderen Vorzeichen ist. „*Ainsi, la route devant nous ne ressemble à aucune de celles que l’Histoire a suivies, de sorte qu’elle ne peut guère nous servir d’appui [...]. Le terme d’hominescence dit ces espoirs mêlés d’inquiétudes, ces émergences, craintes et tremblements.*“

Im Vorwort zu diesen 2001 erscheinenden Gedanken zum Entwicklungsprozess der Menschheit (*Homiscence*) steht der Patient Mensch im Sinne der hippokratischen Krise vor der Diagnose: Genesung oder Tod. „*Le moment d’hominescence oblige à résoudre ce problème global sous le risque de guerre totale, donc d’une mort alors pleinement universelle.*“

Offene Szenarien

Die *Zeit der Krisen*, wie Serres sie versteht, ist ein Stadium in dem Evolutionsprozess des Menschen. Das Handeln muss im Hinblick auf diesen Prozess stattfinden: „*De notre histoire viennent les problèmes, de lui naîtront les possibles solutions [...]. Face à cette nécessité d’un genre nouveau se lève, en effet, un hominescent, dont le nombre, le corps, la force, la circulation, les relations avec les autres, la science et la capacité d’intervention transforment la et sa nature et le rapport profond aux choses et à son humanité.*“ (Le temps des crises)

Serres analysiert eine Situation, diagnostiziert ein Krankheitsbild (Krise) und lotet die Therapiemöglichkeiten aus. Der Krisenbegriff wird in seiner ursprünglichen Bedeutung verstanden; in einem entscheidenden Augenblick wird die kritische Situation im Laufe einer Veränderung (Entwicklung) erkannt, Möglichkeiten werden gesucht, innerhalb des nicht zu stoppenden Evolutionsprozesses zu handeln. Das Plädoyer für dieses evolutionsperspektivische Denken, setzt voraus, dass der Mensch sich wechselnden Gegebenheiten anzupassen weiß, nicht von deterministischen Mustern oder einem statischen Menschenbild geprägt ist und die Geschichte als einen offenen Prozess mit ungewissem Ausgang versteht.

Nichtsdestotrotz steht auch im Hintergrund von Serres' Wahrnehmung eine Werte- und Bewertungsskala, die sich selektiv an tradierten Mustern orientiert. Serres' Voraussagen gehen von einer geradlinigen Entwicklung und relativ einfachen Kausalmodellen aus. Systemaggregate erlauben einzuordnen, kollektives, organisiertes Handeln ist vorausgesetzt.

Die gebotene Erkenntnis, dass Bestandsaufnahmen, Analysen und Prognosen zumeist erst im Nachhinein nachvollziehbar werden, trifft sich mit Karl Marx' These, dass in einem dynamischen Entwicklungsprozess erst der Erwachsene das Kind zu verstehen, der Mensch den Affen kennenzulernen vermag. Für Sigmund Freud erleben die Menschen die Gegenwart naiv, sind unfähig deren Inhalte zu deuten. Erst mit der Distanz, wenn Gegenwart zur Vergangenheit wird, kann es gelingen Erkenntnisse aus Geschehenem und Gewesenem für zukünftiges ‚Verhalten‘ zu gewinnen. In vielerlei Hinsicht eine

ernüchternde Feststellung für Serres' Therapie! Die Aussagekraft von Szenarien bleibt beschränkt, die Interpretation von statistischen Werten phantastisch. Prognosen prognostizieren immer das derzeit Nachvollziehbare. Das Unerwartete fristet derweil ein Nischendasein in der Fiktion. Veränderungen in Teilbereichen werden meist nicht systembezogen verstanden, partielle Erscheinungen überbewertet. Entwicklungen werden in einer kleinen Zeitspanne und nicht im historischen Kontext betrachtet, das verändernde Potential unvorhergesehener Ereignisse wird nicht in das Denken miteinbezogen. Weder versanken 1930, wie 1903 vorausgesagt, die großen Städte im Pferdemit, noch führte der vermeintliche Machtverlust der Kirche im 19. Jahrhundert zum Untergang des Abendlandes. Nur die Prognose am Eingang des zwanzigsten Jahrhunderts *Das Pferd wird es immer geben, Automobile hingegen sind lediglich eine vorübergehende Modeerscheinung* könnte sich allem Spott zum Trotz aufgrund aktueller Entwicklung dennoch bewahrheiten, bewirkt doch die aktuelle Krisenprognose von zunehmender Umweltverschmutzung und Rohstoffknappheit ein Umdenken in Konzeption und Produktion zukünftiger Fortbewegungsmöglichkeiten.

In den Sozialwissenschaften ist der Begriff Krise zum Schlüsselbegriff der Annäherung an bestimmende epochale Verschiebungen geworden. Wirtschaftswissenschaftler reduzieren das menschliche Dasein auf die teils zyklischen teils chaotischen Bewegungen der Weltwirtschaft, Politologen sehen das Schicksal der Menschheit an die Abgrenzung zwischen Krise und Konflikt gebunden, Psychologen hausieren

mit Ehekrise, Midlifecrisis, Identitätskrise, Ethnologen befinden sich seit den sechziger Jahren selbst in der Krise, wohingegen Anthropologen beklagen, dass sie ihr Menschenbild nach jeder Katastrophe neu definieren müssen. Die Inflation des Grundbegriffes Krise kennt bereits 1980 mehr als zweihundert Komposita - eine unleugbare Krisenansammlung

Die Historie

Als erste Krise in mythischer Vorzeit beschreibt Hesiod die Konfrontation Zeus und Prometheus. Ihr geht die Trennung von Göttern und Menschen voraus. Der Vorgang, der terminologisch mit *krinein* bezeichnet wird, erfährt eine Fortführung in *Gen. 2-3*. Der Verweis des Menschen aus dem Paradies ist verschränkt mit der Aussicht auf ein Leben in Krankheit und Leid, bestimmt von den Lasten und Untugenden, die der *Büchse der Pandora* entwichen sind.

Wenn Aischylos in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. erzählt, wie Agamemnon die trojanische Seherin Kassandra als Beutefrau aus dem trojanischen Krieg mit nach Hause bringt, diese orakelt, dass diejenigen, die Troja erobert haben, durch die *krisis* der Götter ebenso ihr Ende finden werden, spricht sie eine Entscheidung an, die bereits unwiderruflich getroffen war.

Das Bedeutungsspektrum von *krisis* erstreckt sich in der Folge vom Rechtswesen, über die Theologie bis hin zur Medizin, dessen nachhaltige Krisenlehre auf dem *corpus hippocraticum*

basiert: Die Beobachtung zur Festlegung des Krankheitsbildes, die anschließende Prognose – wie entwickelt sich die Krankheit weiter – und die aus der *Hippokratischen Krisenarithmetik* abzuleitende Entscheidung, an welchem Tag welche Maßnahme zu ergreifen ist. Da eine Heilung aber nicht dauerhaft sein muss, vielleicht nur von kurzer ist und ein immer wiederkehrender Rückfall auf einen zyklischen Verlauf hindeuten kann, unterscheidet man zwischen perfekter und imperfekter Krise.

Trotz der Nuancen, die jedem einzelnen Bereich eigen, stellt die Krise stets eine alternativlose Situation zwischen Erlösung und Untergang, Recht und Unrecht, Leben oder Tod da. Mit der geschichtlichen Entwicklung, insbesondere mit der Aufklärung und der sich ankündigenden Moderne, weitet sich der Begriff auf Politik und Ökonomie aus, dringt zusehends in den Bereich des Alltagslebens ein.

Da das Bild von Krankheit auf verschiedenste Abläufe und Situationen anwendbar ist, die unterschiedlichsten Szenarien erlaubt, ist dieser metaphorische Gebrauch dem Krisenszenario immanent. Bereits im griechischen Ursprung des Begriffs deutet sich eine Vielfalt der Gebrauchsmöglichkeiten an: Dem Verb *krinein* entsprechen *scheiden, auswählen, entscheiden, beurteilen* bis hin zu *streiten, kämpfen, Kräfte messen*. Immer jedoch ist die Krise eine Entscheidung. Über den medizinischen und juristischen Bereich hinaus betonen Regierungsbeschlüsse, Wahlen aber auch dramatische Entscheidungen über Krieg und Frieden die Bedeutung für das gemeinschaftliche Leben in der Polis. Der Erfolg und der Misserfolg in der Bewältigung von entscheidenden Situationen, sind von der

aktiven Einflussnahme des ‚Betroffenen‘ auf den Ablauf der Geschehnisse abhängig. Diese Ebenen sind in dem heutigen Begriff Krise – der Duden definiert sie als *schwierige Situation, als Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt* – in dieser expliziten Form nicht mehr enthalten. Die Bezugnahme auf eine *gefährliche Entwicklung* hingegen geht von einem bedrohlichen Prozess aus, der auf einen kritischen, entscheidenden Höhepunkt zusteuert. Die Qualifizierung deutet nur auf die Tragik hin, die mit dem Begriff Krise verbunden ist.

Das Produkt

Krisis erfährt im Laufe der Geschichte eine Zuspitzung, die ihn in die Nähe von Untergang, Katastrophe und Apokalypse bringt.

Die Krise ist tragisch! Die Krise ist unabwendbar! Die Krise ist eine treue Weggefährtin!

Die Ausbreitung des Bilderbogens, der die Menschheitsgeschichte dokumentiert, überbietet sich in der Darstellung von Horrorszenarien. Krise und Passivität, sich auf den ersten Blick hin widersprechend, finden auf fatale Weise zusammen. Inmitten eines kranken Universums – selbst für den Kosmos werden Krisenszenarien entwickelt – hat sich der Mensch damit abgefunden, hoffnungslos, übermächtigen Kräften ausgesetzt zu sein, selbst infiziert von der Pandemie, darauf wartet, jeden Augenblick ins Chaos gestürzt zu werden. Dass entscheidende Situationen (Krisen) in der Antike als Option erkannt

wurden, in den Ablauf der Zeit einzugreifen, bewusst eine Entscheidung zu provozieren, findet vielleicht noch Beachtung in den Coaching-Wochenendseminaren, wobei das Mantra vom positiven Denken, trotzig auf die eigentliche Tragik eines krisengeplagten Lebens reagiert. Immerhin gelingt es so, die Krise noch mehr ins Zentrum eines eh tragischen Alltags zu rücken. Auch der Verweis auf das Schriftzeichen *wei-ji* im Chinesischen für Krise – den PR-Praktikern nach steht das *wie* für Gefahr und das *ji* für die Krise als Chance – hat etwas mit dem Kokettieren mit östlichen Weisheiten zu tun, entspringt aber den Bewertungsmaßstäben eines Systems, das in Gewinner und Verlierer einer Krise einstuft und nicht der Komplexität, dem kulturellen Zusammenhang und der Zusammensetzung chinesischer Wörter und ihrer wechselnden Bedeutung im jeweiligen Zusammenhang Rechnung trägt.

Die wirtschaftliche Relevanz zeigt sich dort, wo die Krise über den persönlichen Bereich von Krankheit, Alter, Tod hinausgeht. Indem sie Schlagzeilen füllt, dient sie paradoxer Weise der Steigerung von Umsätzen. Ihre Flexibilität zeigt sich vor allem in der Eigen-dynamik, die sie als ökonomischen Faktor auszeichnet: Das Wetten auf die Krise, die Ankündigung einer Krise, das Streuen von Krisen-Gerüchten bringen Volkswirtschaften an den Rand des ökonomischen Abgrunds, beeinflussen maßgeblich den Börsenkurs von Unternehmen, ermöglichen in der Form von ungedeckten Leerverkäufen ebenso ungedeckte Renditen. Die Krise wird zum Selbstläufer, ihre Fähigkeit sich endlos zu potenzieren, füllt den Pool, aus dem sich ebenfalls die Medien bedienen. Die Sucht nach Sensationen,

der Alltag verstanden als Überlebenskampf treiben zuweilen bizarre Triebe. Krise toppt Krise! Der tägliche Wust an Informationen, Kommentaren, Analysen verzerren in reißerischer Darstellung die Tatsachen, das wohlsortierte Auswählen und Abwägen von Fakten wird zum aussichtslosen Versuch, wirkliche Problemfelder zu erkennen, die *wahren Krisen* herauszufiltern – jene die bestimmend für die zukünftige Entwicklung sind und nach einer reflektierten Entscheidung verlangen. Aber es ist schwer zu erkennen, ob wir uns in einer epochalen Krise befinden und es ist ebenso schwer auszumachen, ob wir die Wegscheide Untergang oder Neubeginn erreicht haben. *Der Bildungsphilister des 19. Jahrhunderts hat dem Krisenphilister des 20. Jahrhunderts Platz gemacht (Einige Motive der philosophischen Anthropologie)* zitiert Helmut Plessner bereits 1956.

Eine Betrachtung der Geschichte zeigt, dass jede Zeit ihr Lamento, jede gefühlte Epoche den Abgrund vor Augen hat. Dass wir uns in einer epochalen Krise befänden, dass uns der radikale Umschwung unserer Lebensgewohnheiten bevorsteht, dass die gekannten sozialen Strukturen in absehbarer Zeit zusammenbrechen, dass neue Kommunikationswege ins Labyrinth der globalen Vernetzung führen, scheinen gesicherte Erkenntnisse. Dabei steigert jede beschworene Krise den Wert der Aktie Apokalypse, jeder Präventivschlag gegen ‚Pest und Cholera‘ das Wohlbefinden u.a. der pharmazeutischen Industrie.

Alter wird erfolgreich gezüchtet, die Betroffenen ausgelagert und das Gesundheitswesen der Industrienationen kollabiert - Entwicklungsländer stehen eh außen vor. Diese Krise im Gesund-

heitswesen macht die Gesundheit erst recht zur Ware. Die Finanzierung der Ware Gesundheit garantiert Kredite und Gewinn. Das seltsame Zusammenwirken unterschiedlichster Interessengemeinschaften, die sich vor allem nicht durch Krisenmanagement, sondern durch Krisenverursachung und Krisenverbereitung auszeichnen, bestimmt den nicht zu überblickenden globalen Markt der Krisengewinner. Die langfristigen Konsequenzen sind aufgrund der Komplexität der Ereignisse und Veränderungen (noch) nicht erkennbar. Jede vorläufige Diagnose ist bestimmt von der Stimmung des Augenblicks. Hinter jeder Entwicklung die Katastrophe zu wittern, hinter jeder Wolke die nahende Sintflut zu vermuten, verhindert wirkungsvoll ein flexibles Analysieren von Hintergründen, das Herausarbeiten von möglichen Problemfeldern. Die Kriseninflation, ihre suggestive Wirkung schränken das Urteilsvermögen ein, lähmen die Handlungsfähigkeit, definieren das Alltagsleben als unsicheres Terrain, auf dem der Wegelagerer Katastrophe jederzeit zur finalen Attacke blasen kann. Die Konsequenzen, die sich für die sozialen Strukturen des Zusammenlebens und das individuelle sowie kollektive Lebensgefühl und Verhalten ergeben, sind, dem Krisenszenario angemessen, tragisch. Die Komplexität der Ereignisse, die globalen Interaktionen, das strukturelle Geflecht aus Interessenskonflikten und Interessensgemeinschaften sprechen gegen das rasche Erkennen von verräterischen Schnittstellen. Noch weniger hoffnungsvoll ist das belastete Verhältnis zum Begriff Krise. Es ist selbst Auslöser prekärer, krisenverdächtigter Situationen und legt Handlungsmuster fest, die im ungünstigsten

Fall – da nicht flexibel, nicht fähig sich der jeweiligen, leicht veränderten Situation anzupassen – die prekäre Lage erst zur Katastrophe werden lassen.

Prolog im Himmel

Schicksal, Kulturpathologie, Urrhythmus des Lebens. Eduard Spranger kommt in seiner *Kulturphilosophie und Kulturkritik* zum Schluss, dass *die Gegenwart immer Krise ist*, dass die Lebensbewegung durch eine Kurve in Gestalt eines U symbolisiert werden kann: Die an die eigene Existenz gebundene Deutung der Geschichte rührt vom Gefühl her, dass die Vergangenheit aus der wir kommen uns in ihren „Ursprüngen als ein Land der Geborgenheit und der Ordnung, des eigentlich Normalen und des Glücks erscheint“, die Zukunft hingegen als dunkel und bedrohlich. In der Gegenwart, der eigentliche Tiefpunkt, sind die Nöte und das Leid präsent. Die Eschatologien, Entwürfe einer erlösten Zukunft, haben unterschiedliche Gesichter, unterstreichen entweder „den Abfall vom rechten Weg“ oder „die hoffnungsvollen Ansätze, in deren Richtung der Fortschritt zu suchen ist“. Die Aktualität in der Moderne zeigt die „bedenkliche Schwäche“, dass wir „im Grunde von dem unheimlichen Bewusstsein erfüllt sind, dass der moderne Kulturprozess gar nicht mehr lenkbar ist.“ Kultur, besinnt sie sich nicht auf überlieferte traditionelle Werte, steht dem Menschen feindlich gegenüber, übt Zwänge aus, *erdrückt die Seele*. (E. Spranger).

Das *unheimliche Bewusstsein*, das Spranger in seiner Analyse und Kritik

der Gesellschaft des 20zigsten Jahrhunderts unterschiebt, ist bei näherer Betrachtung ein immer gleiches, die Jahrhunderte begleitendes Phänomen. Der Keil der zwischen Kultur – der im deutschen fließende Übergang zwischen Zivilisation und Kultur wird hier nicht berücksichtigt – und Mensch getrieben wird, trennt geschickt den Menschen vom Zivilisierungsprozess, ein Vorgehen, das mit ewigen Werten den Kreuzzug gegen das Fremde und den Lauf der Zeit antritt. Die meist religiös zementierte Vorstellung des Menschen, der in ständiger Versuchung lebend, das Spiel mit dem Teufel wagt, verlangt als Bußgeld Besinnung, Verzicht und Unterwürfigkeit.

Die Faszination die Heinrich Faust in Goethes Tragödie als Abbeviatur der Menschheitsgeschichte, bis heute ausübt, beruht auf dem ewigen Konflikt zwischen Fortschritt und Stagnation, dem Menschen immanenten Drang nach Wissen, Erkenntnis, Leben und den damit verbundenen Risiken, die auf der Schwelle zur Neuzeit einen vorläufigen Höhepunkt erreichen. Es ist nicht erstaunlich, dass in der *Morgenröte der Moderne*, der geisteswissenschaftlichen Konfrontation mit neuen Herausforderungen, der Begriff Krise ab dem 17. Jahrhundert einen breiten Anwendungsbereich kennt, der sowohl Ängste als auch Hoffnungen zum Ausdruck bringt. Seine Erfolgsgeschichte, von nun an kaum mehr aufzuhalten, lässt sich an zwei Protagonisten der französischen Aufklärung dokumentieren: Rousseau in seiner Zivilisationsphobie, vermutet in der heraufziehenden neuen Zeit ein Jahrhundert der Krisen und unbestimmter Umbrüche, wohingegen Diderot in seinem Freiheitsdrang die anstehende Wahl zwischen Sklaverei

und Freiheit, Tod und Leben als alternativlos sieht, sie in ein flexibles Geflecht aus Handeln und Resignation einbindet, dies vor dem Hintergrund eines sich ständig erweiternden Horizonts. Die Diagnose leitet bei Rousseau über in eine heilbringende Therapie, wohingegen Diderot mit sezierendem Blick die Missstände der Gegenwart ins Zentrum rückt, die Zukunft offen lässt.

Idealist und Kanaille

Die rousseausche Kritik an den herrschenden Verhältnissen impliziert ein radikales Umdenken, wobei einer evolutionsspezifischen Denkweise nicht Rechnung getragen wird. Das beschworene Zeitalter der Revolutionen – in *Emile* prophezeit Rousseau „Nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions“ – steht zwar am Eingang einer entscheidenden Schlacht, das angestrebte Ziel ist jedoch nicht mit einer zügellosen Entwicklung der Menschheit kompatibel, die durch den Verzehr der verbotenen Frucht, nun unter dem Fallobst des Baumes der Erkenntnis zu ersticken droht. Die wachsende Entfernung zum Naturzustand als affirmativem Ausgangspunkt schwächt das Urteilsvermögen des Individuums, das, infiziert von den Versuchungen der Zivilisation, durch eine zielorientierte Erziehung erneut auf den Weg eines „sozialen Zusammenlebens“ zu führen ist. Das in calvinistischen Fesseln gefangene Denken reduziert sich auf die Vorstellung vom unabänderlichen Wegdegang Paradies, Vertreibung, Apokalypse. Dem Menschen wird unter schlimmsten Androhungen jedes Recht

auf eine selbst zu bestimmende, seinem Erkenntnisdrang entsprechende, offene Zukunft abgesprochen. Krankheiten, Naturereignisse werden nicht in ihrer ‚Normalität‘, d.h. als Teil der Existenz betrachtet, sie sind Strafe für blasphemisches Verhalten. Die Zeitenwende, der vielbeschworene *siècle des lumières*, findet in Rousseau, der „Missgeburt, welche sich an die Schwelle der neuen Zeit gelagert hat“ (Nietzsche), den zeitlosen Repräsentanten der Widersprüchlichkeit, die sich in der partiell gescheiterten Französischen Revolution findet und die Nietzsche in der *Götzen-Dämmerung* pointiert resümiert: „Ich hasse Rousseau noch in der Revolution: sie ist der welthistorische Ausdruck für diese Doppelheit von Idealist und Kanaille. Die blutige Farce, mit der sich diese Revolution abspielte, ihre *Immoralität*, geht mich wenig an: was ich hasse, ist ihre Rousseausche Moralität - die sogenannten *Wahrheiten* der Revolution, mit denen sie immer noch wirkt und alles Flache und Mittelmäßige zu sich überredet.“

Die Anziehungskraft Rousseaus auf das „Flache und Mittelmäßige“ resultiert aus den einfachen Erklärungsmustern, die eine auf Schuld und Gehorsam, Strafe und Belohnung ausgerichtete Denkweise bietet. Die geschichtsphilosophische Betrachtung der Welt ist eschatologisch, begrenzt sich auf religiöse Muster und reduziert den Freiheitsbegriff. Ist der Rückgriff auf die ideale Lebensweise, die an den Eingang der Menschheitsentwicklung gesetzt wird, immer mit einem Schuldbekenntnis verbunden – auch der Rausschmiss aus dem Paradies beinhaltet ein solches –, darf eine Zukunftsorientierung nicht zwingend mit dieser Hypothek belastet sein: Rousseaus „Naturevangelium der

Erziehung“ (Goethe) geht von einem statischen Ideal aus, dessen Maxime *Der Mensch wird frei geboren, und überall liegt er in Ketten* sich schlussendlich gegen sich selbst wendet: Die gepredigte Freiheit ist eine Bürde, der Aufklärer ein *prestigiatore*. Bei jeder Handlung lauert im Hintergrund das Inkassobüro.

Der Vernünftige

Immanuel Kant hat den Widerspruch erkannt – auch er unterliegt der Faszination der rousseauschen Sprache und ihrer Bilder, „auch ihn hatte die Moral-Tarantel Rousseau gebissen“ (Friedrich Nietzsche) – und versucht dem *guten Naturmenschen*, mit der ihm eigenen, kantschen Vernunft zu begegnen und Rousseaus *Emil* aus einer, die ganze Jugend durchziehenden *Hofmeister-Erziehung*, in einen breitangelegten Erziehungsprozess zu integrieren. Kant sieht die Probleme, die sich aus einer Anbindung an eine verlorengegangene Einheit zwischen Mensch und Natur ergeben. *Die Glückseligkeit des Wilden* heißt nicht den Evolutionsprozess zu negieren, in die Wälder der Einfalt und Einfachheit zurückzukehren, sie soll vielmehr dazu anregen, in der *geselligen Üppigkeit* der Zivilisation *gesittet* zu bleiben, nach seiner Rousseau-Deutung „den Menschen durch Kunst dahin zu bringen, dass er alle Vorteile der Kultur mit allen Vorteilen des Naturzustandes vereinigen kann. Rousseau will nicht, dass man in den Naturzustand *zurückgehen*, sondern dahin *zurücksehen* soll“.

Die von der Vernunft gesteuerten Analyse ermöglicht ein *In-der-Welt-Sein* und den darin herrschenden Gegebenheiten ebenfalls *vernünftig* zu begegnen. Die Basis des hieraus resultierenden *contrat social* ist tragend und zukunftsorientiert. Der geballte Appel Kants an die Vernunft findet ein pragmatisches Programm in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in der Kant erläutert, „was der Mensch als frei handelndes Wesen, aus sich selbst macht und machen soll“.

Kant glaubt in der menschlichen Entwicklung – vorausgesetzt wird eine Disziplinierung der Bedürfnisse vor dem Hintergrund des bürgerlichen Rechtsaat – einen *Fortschritt zum Besseren* zu erkennen. Obwohl dieser Prozess hin und wieder gewaltsam unterbrochen wird, handelt es sich um einen fortschreitenden Lernprozess, der sich in der von Kant festgestellten Überwindung von Sklaverei und Despotismus nachvollziehen lässt. Dem Optimismus liegen u.a. die politischen Reformen Friedrich II. und die Schlachtrufe der Französischen Revolution zugrunde.

Nicht einzig und allein ein anonymer Prozess, wie etwa eine der Natur immanente Absicht, sondern das Werk menschlicher Subjekte führt zu einer Entfaltung der Vernunft und der daraus resultierenden Verbesserung der Strukturen im menschlichen Zusammenleben. Dies schließt eine kritische Analyse der eigenen Vergangenheit ein. Der Schulterschluss zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, den Kant hier andeutet, verlangt nach Eigeninitiative, da jedes Nichthandeln den Herrschenden, die bis dato die Geschichte in ihrem Sinn schrieben, auch das Heute und das Morgen überlassen. Die Voraussicht für den weiteren Verlauf der

Geschichte überlässt Kant der Verantwortung der kommenden Generationen.

Das Erkennen der Zeichen, die die Geschichte setzt, bietet Einsicht in die menschliche Autonomie. Die Französische Revolution kann als ein solches *Geschichtszeichen*, als Signum der Evolution der menschlichen Autonomie, die sich so „öffentlich verrät“, verstanden werden. Die Sicht der geschichtlichen Entwicklung hin zum Besseren betrachtet auch die Vergangenheit unter diesen Vorzeichen und erlaubt Fakten und Phänomene einzuordnen, ihnen im Nachhinein Sinn zu verleihen. Der eher als spröde geltende Kant schien fasziniert von der Idee, den Plan, der hinter der *Naturabsicht* verborgen ist, aufzudecken, mit Imagination und Erfahrung zu zeigen, dass selbst hinter den tragischsten Ereignissen eine Absicht zu erkennen ist, die für ein moralisches Fortschreiten der Gattung Mensch steht. Inwiefern die vorhandene moralische Anlage im Menschengeschlecht aktiv zur Gestaltung einer besseren Zukunft beitragen kann, hängt von dem konfliktreichen Lernprozess ab, den es in jeder Epoche aber auch in jedem Leben zu absolvieren gilt.

In den Nachschriften zu den *Vorlesungen über Anthropologie* aus den Jahren 1772-73, Kant war damals 49, seiner Heimatstadt Königsberg nie untreu, offenbart sich die konservative, dem Altersstarrsinn entgegenkommende Einsicht des pragmatischen Ansatzes: „[...] Dieser Verstand, der da dient, verspätet sich oft so sehr, dass er sich wohl selten vor 40 Jahren einfindet. In diesem Alter geht alsdenn gleichsam eine Palingenesie [Anm.: eine Wiedergeburt der Dinge und der Welt] im Verstand vor [...].“ Dies beflügelte den altersresistenten, weitge-

reisten Goethe in einem Brief an Schiller vom 19.12.1798 - auch er war damals 49 - zu bemerken: „Kants Anthropologie ist mir ein sehr wertvolles Buch und wird es künftig noch mehr sein, wenn ich es in geringen Dosen wiederholt genieße, denn im ganzen, wie es dasteht, ist es nicht erquicklich. Von diesem Gesichtspunkte aus sieht sich der Mensch immer im pathologischen Zustande, und da man, wie der alte Herr selbst versichert, vor dem sechzigsten Jahr nicht vernünftig werden kann, so ist es ein schlechter Spaß, sich die übrige Zeit seines Lebens für einen Narren zu erklären.“ Goethe weist auf die prinzipiellen Probleme hin, die ein derartiges Entwicklungsverständnis für das Leben des Einzelnen und seiner Fähigkeit *vernünftig* an dem Weltgeschehen teilzuhaben, bedeutet. Spontaneität und Unbekümmertheit, jeder nicht durch die Instanzen der Vernunft geläuterte Impuls, tragen a priori den Makel der Unvernunft, was ihren erfrischenden, innovativen Einfluss auf die Fortentwicklung der Geschichte zumindest in Zweifel zieht. Dabei könnte der *homo ludens* dem *homo rationalis* in mancher Hinsicht das Leben angenehmer und somit auch vernünftiger gestalten. Lichtenberg bemerkte in seinen *Aphorismen*. „Er [Kant] vernünftelte mich ganz aus meiner Vernunft heraus. (*pity pity*)“ (L402) um resümierend – und etwas frustriert – festzuhalten: „Die Welt ist nicht da, um von uns erkannt zu werden, sondern uns in ihr zu bilden. [...]“ (J 876) Wie das zu geschehen hat, zeigt sich in der *Zeit der Krisen*, in denen Kant sich anmaßt, Anleitungen zum rechten Gebrauch der Vernunft zu erteilen. Nicht verwunderlich, dass bereits 1930 Thomas Manns *Deutsche Ansprache*, die Warnung vor dem sich ankün-

digenden Faschismus, als *Appell an die Vernunft* in den Weiten des Irrationalismus verhallte. Kants Appel ist von dieser Perspektive aus im Nachhinein weitaus weniger exklusiv und lebenswert.

Die Antinomie von Zwang und Freiheit, die notwendige Ausübung von Druck zwecks Hinführung zu Handlungsfreiheit, wie in Kants Erziehungsprogramm bestimmt, kann nicht gelöst werden. Selbst das hehre Ziel sich seines Verstandes zu bedienen, um ein Leben nach den Maximen des Guten (Moralisierung) auszurichten, die zu erstrebende, finale Einsicht des Einzelnen, dass die naturhafte, ungezügelter Freiheit, wozu der Mensch neigt, ein gesellschaftliches Miteinander unmöglich macht, kann prinzipielle Fragen nicht beantworten. Die Laborbedingungen, unter denen Kant sein Erziehungsideal ausgearbeitet hat, tragen, trotz des revolutionären Ansatzes, weder der Entwicklung der Menschen in der Geschichte, noch ihrer ethnischen Diversität Rechnung. Die *Kultivierung zur Freiheit*, die Hinführung zur Glückseligkeit gefällt sich in einer Philanthropie, deren Hintergründigkeit und deren Konsequenzen sich in Hegemonieansprüchen, kolonialistischen Bestrebungen zeigen, deren Bewährung im Zeichen der Globalisierung unter schlechten Voraussetzungen steht. Vernunft begleitet uns durch die blutige Geschichte der Jahrhunderte, ihr Räderwerk zermahlt Spiel und Freude, überrollt die Phantasie, die antreten könnte „einer von einem abgelebten Ideal zurückgebliebenen Phraseologie“ nicht den Spielraum zu gewähren „die Gehirne zu benebeln“. Dieser Antwort des „Nörglers“ in Karl Kraus' *Die letzten*

Tage der Menschheit geht der Dialog voraus:

„DER OPTIMIST: Die Entwicklung der Waffe kann doch hinter den technischen Errungenschaften der Neuzeit unmöglich zurückbleiben.

DER NÖRGLER: Nein, aber die Phantasie der Neuzeit ist hinter den technischen Errungenschaften der Menschheit zurückgeblieben.

DER OPTIMIST: Ja, führt man denn mit Phantasie Kriege?

DER NÖRGLER: Nein, denn wenn man jene noch hätte, würde man diese nicht mehr führen.“

Max Weber leitet diese Aussage bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in einem seltenen Anflug gefühlbetonter Bewertung ein: „Dann könnte für die *letzten Menschen* dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz: das Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.“

Der Weise

Nachdem 1771 der Kanzler Maupeou das Pariser Parlament aufgelöst hat, glaubt Diderot, dass nach dem Schwinden der himmlischen Autorität, auch die weltliche Souveränität des Adels nicht länger aufrecht zu erhalten sei. Noch vorsichtig, nicht wissend welche Feuer der Drang nach Freiheit legen werde, schreibt er am 3. April 1771 an die Prinzessin Dashkoff: „Telle est notre position présente; et qui peut dire

où cela nous conduira? Si la cour revient sur ses pas, ses adversaires apprendront à estimer leur force, et c'est ce qui ne pourrait arriver sans amener de graves conséquences. Nous touchons à une crise qui aboutira à l'esclavage ou à la liberté.“ Den Begriff der *crise* verwendet er erneut 1778 in seinem Essay *Essai sur les règnes de Claude et de Néron*, diesmal um im Sinne des medizinischen, dezenten Zustandes auf die frühen Symptome hinweisen: „C'est l'effet d'un malaise semblable à celui qui précède la crise dans la maladie: il s'élève un mouvement de fermentation secrète au dedans de la cité; la terreur réalise ce qu'elle craint.“

Die Krise wird auch hier als ein entscheidender Einschnitt in naher Zukunft verstanden. Diderot unterscheidet sich im Gebrauch des Krisenbegriffs insoweit von Rousseau, dass er Freiheit oder Sklaverei als mögliche Charakteristika einer zukünftigen Gesellschaft sieht. Die Radikalität der Aussage, teilweise bedingt durch die Situation am Vorabend der französischen Revolution, abstrahiert ansonsten von konkreten politischen, sozialen, wirtschaftlichen Fakten und beruft sich auf elementare Grundwerte, wobei die gegenwärtige, unbefriedigende Situation – ihr entspricht das Leben in Bevormundung und Unfreiheit – durch die Krise, durch ein Leben in Freiheit ersetzt werden kann. Wo Rousseau den Blick zurückwendet, entwickelt Diderot vorsichtig die Vorstellung einer Welt, die sich in permanenter Umwandlung befindet. Immer neue Formen von Leben auf einer sich dauernd in Bewegung befindlichen Welt, brechen mit der Vorstellung eines statischen Weltbildes, das, auf ewigen Gesetzen beruhend, die Natur

und den Menschen als einmaliges Kunstwerk eines Schöpfers betrachtet. Der Freiheitsbegriff bei Diderot gestaltet sich tiefsinniger als ein oberflächliches Glaubensbekenntnis. Freiheit wird in der *Encyclopédie* als die Möglichkeit bestimmt, als rationales Wesen einzig und allein über sich selbst zu bestimmen: „Aucun homme n'a reçu de la nature le droit de commander aux autres. La liberté est un présent du Ciel, et chaque individu de la même espèce a le droit d'en jouir aussitôt qu'il jouit de la raison.“ Die Hintersinnigkeit findet sich in der vielsagenden Verbindung zwischen dem ungleichen Paar Freiheit und Vernunft, die insbesondere als *Geschenk des Himmels* („présent du ciel“), beide mit Vorsicht zu genießen sind. Die eigentliche Dimension des Freiheitsbegriffes wird in *Jacques le fataliste et son maître* ersichtlich, wo Vorsehung und Determinismus zu einer turbulenten Abrechnung mit dem freien Willen ansetzen, die – dank Diderots Sinn für das Ephemere jeder Erkenntnis – weniger dramatisch ausfällt, als die Thematik es befürchten lässt. „Comment s'étaient-ils rencontrés ? Par hasard, comme tout le monde. Comment s'appelaient-ils ? Que vous importe ? D'où venaient-ils ? Du lieu le plus prochain. Où allaient-ils ? Est-ce que l'on sait où l'on va ? Que disaient-ils ? Le maître ne disait rien; et Jacques disait que son capitaine disait que tout ce qui nous arrive de bien et de mal ici-bas était écrit là-haut.“ Die zu treffenden Entscheidungen sind hier alle längst getroffen.

Als Jaques waghalsig einige *canailles*, zurechtweist, ereifert sich sein Herr:

„LE MAÎTRE: Jacques, quel diable d'homme es-tu! Tu crois donc.../

JACQUES: Je ne crois ni ne décrois.

LE MAÎTRE: S'ils avaient refusé de se coucher?

JACQUES: Cela était impossible.

LE MAÎTRE: Pourquoi?

JACQUES: Parce qu'ils ne l'ont pas fait.

LE MAÎTRE: S'ils se relevaient?

JACQUES.: Tant pis ou tant mieux.

LE MAÎTRE: Si... si... si... et...

JACQUES: Si, si la mer bouillait, il y aurait, comme on dit, bien des poissons de cuits. Que diable, monsieur, tout à l'heure vous avez cru que je courais un grand danger et rien n'était plus faux; à présent vous vous croyez en grand danger, et rien peut-être n'est encore plus faux. Tous, dans cette maison, nous avons peur les uns des autres; ce qui prouve que nous sommes tous des sots... “

Die Waisen

Die immer wieder beschworenen Krisen provozieren das Festhalten an einem statischen Weltbild. Das Beschwören der Apokalypse löst keine Konflikte, es soll den Erosionsprozess, den Kultur und Zivilisation zu verantworten haben, dokumentieren. Unaufhörlich scheint die Welt, aus den Fugen zu geraten, der Mensch einer „der langbeinigen Zikaden, die immer fliegt und fliegend springt / Und gleich im Gras ihr altes Liedchen singt“, wie Mephisto sie in Goethes Faust beschreibt, zu gleichen.

Die *Krisen*, unbeeindruckt von menschlicher Vernunft, rasanter Technisierung, neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse, besetzen die Zentren der Macht, der Hufeschlag der apokalyptischen Reiterpferde ist ohrenbetäubend nahe, das Menetekel füllt die Schlagzeilen einer Krisen gebeutelten Presse, die Deutung neuester Statistiken – Horror-szenarien – plakativ zeitgleich den Globus. Wird durch die durch die *Neuen Medien* stattgefundene Konzentrierung der Schreckensmeldungen ein subjektives Untergangsszenario gefördert, verstärkt sich die Hoffnung, dass die Globalisierung auch das Bewusstsein einer weltweiten Vernetzung der Problemfelder bewirken könnte. Konflikte, Krankheiten, Kriege, Katastrophen demonstrieren für eine Welt ohne Grenzen. Während die Erde fordert, als Ganzes wahrgenommen zu werden, tagen weitab von den Labors und Forschungsinstitutionen Krisenstäbe, überbieten sich Ethikkommissionen in den Räumen der Gründerzeit in moralinen Höhenflügen. Das Krisengewäsch arrangiert sich mit dem moribunden Zustand des Patienten, mit den Symptomen Lähmung, Apathie. Und durch die Stille des Totenzimmers dringt der verzweifelte Ruf nach der letzten Ölung.

Die Spielregeln sind jedenfalls oberflächlich die gleichen, wie David Hume (1711-1776) sie in seiner *Die Naturgeschichte der Religion* fasst. In der Konfrontation mit den unterschiedlichsten Erscheinungen seines Daseins, begegnet der Mensch dem Unbekannten mit den Maßstäben, die er aus seinem direkten Erfahrungsbereich bezieht. Diese *Vermenschlichung* ist Ausdruck der äußerst subjektiven, zeit- und ortsabhängigen Betrachtung, der jede Distanziertheit abhandenkommt. Auf die gro-

ße Bühne Welt geworfen, findet der Mensch sich inmitten einer Inszenierung, deren Plot, deren Dramaturgie, deren Zeichen er oft nicht kennt: "We hang in perpetual suspense between life and death, health and sickness, plenty and want; which are distributed amongst the human species by secret and unknown causes, whose operation is often unexpected, and always unaccountable." Furcht und Hoffnung bestimmen ein von Unsicherheit und Unwissenheit geprägtes Leben. Der Schöpfer selbst, Autor und Regisseur, handelt im Verborgenen. Umso mysteriöser, undurchsichtiger er die Fäden zieht, umso furchterregender die Zukunft. Das sensible Gleichgewicht zwischen Furcht und Hoffnung – nach Aristoteles birgt die Furcht vor einer bevorstehenden Katastrophe immer auch die Hoffnung, durch gezieltes Handeln entgegenzusteuern – kann in eine Schiefelage geraten. Überwiegt Hoffen, ist das Handeln unvorsichtig, übermütig aber auch entscheidungskräftig, zukunftsorientiert. Wiegt das Fürchten schwer, wird es zögerlich, unsicher, sich an bereits bekannten Szenarien orientierend, rückwärtsgerichtet. Für Arthur Schopenhauer sind die Religionen Leuchttürme, deren Feuer der Dunkelheit bedarf, um wegweisend sein zu können. Aufklärung und Erkenntnis hingegen sind Störfeuer.

Weniger die Trennung von Gott – auch Augustinus sah in dieser Trennung den Auslöser für Angst – als vielmehr die Erkenntnis, als Austauschspieler in dem undurchsichtigen, nach wechselnden Regeln funktionierendem *global play* zu funktionieren, übersteigt die existenzialistischen Ängste: Kierkegaards *Entdeckung der Freiheit*, Sart-

res *angoisse*, Heideggers *Gefangenschaft in der Weltangst*.

In seiner Traumsequenz der Johannes Offenbarung berichtet Jesus, der menschengewordene Sohn Gottes – die Symbolik trifft an entscheidender Stelle, nimmt sie doch die Entwicklung des Menschen der Moderne in seiner Grenzenlosigkeit vorweg –: „Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, soweit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: 'Vater, wo bist du?' aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen Auge, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen Augenhöhle an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. - Schreiet fort, Missetöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht! Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrennt; und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: ‚Jesus! haben wir keinen Vater?‘ - Und er antwortete mit strömenden Tränen: ‚Wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.‘“

principia mathematica

Das Leben der Moderne in der „Abwesenheit Gottes“ ist für den Soziologen Ulrich Beck zum *unabschließbaren Abenteuer* geworden. In der *Risikogesellschaft* haben Bedrohung und Unsicherheit an Qualität gewonnen. Risiko, immer Teil der menschlichen Existenz, bedeutet Chance und Gefahr, birgt eine *verheißungsvolle und schreckensvolle, schier unbegreifliche Ambiguität*: „Die Welt ist nicht, wie sie ist, sondern ihr Sein und ihre Zukunft setzen Entscheidungen voraus, Entscheidungen, die Nutzen und Schattendasein gegeneinander abwägen, die Fortschritt und Verfall miteinander verbinden und wie alles Menschliche, Irrtum, Nichtwissen, Hybris, Kontrollversprechen und am Ende gar den Keim der möglichen Selbstzerstörung in sich tragen.“ (Welt-risikogesellschaft) Nach Beck gibt es aufgrund der „Unbestimmtheit des Risikos für den existenziellen Experimentalismus keine Alternative.“ Biogenetik, künstliche Intelligenz, Nanotechnologie, Vernetzung der Welt, Kernforschung, Globalisierung, Machtkonzentration, Umweltzerstörung, Klimaveränderung erweitern in ihrer Diversität die Erfahrungsdimension lauernder Gefahren.

Die Heroik des Risikos in einer Welt ohne Götter impliziert veränderte Machtstrukturen, Verhaltensmuster, Widerstand, aber auch Resignation angesichts der Diskrepanz zwischen Wissen und Nichtwissen. Nichtwissen bezieht sich hier nicht, wie bei Beck, auf das weite Feld noch fehlender Erkenntnisse, sondern auf den Alltag, gezeichnet von der Diskrepanz zwischen einer hochspezialisierten Elite und der Masse

der *Consumer*, die wenig Einblick in die Erkenntnisse, der ihnen zur Verfügung stehenden Produkte und Dienstleistungen haben. Die sich immer weiter öffnende Schere zwischen der technischen Entwicklung und ihrer Anwendung im Alltag ist einer der erschreckendsten Tatbestände der Gegenwart. Die These Max Webers von der *entzauberten Welt*, der Vorstellung durch zunehmende Erkenntnis, prinzipiell die letzten Geheimnisse der Welt entschlüsseln zu können, wendet sich gegen sich selbst. Die Sehnsucht nach einer Wiederkehr der *alten Götter* kautert ebenso verstohlen in den Gängen der Hochsicherheitstrakts der Gentechnologie wie in den Zentralen hochtechnisierter Vertriebsnetze des organisch-biologischen Landbaus. Die Wissenschaften befinden sich in einem Prozess der Verselbstständigung: Technologien werden als gegeben empfunden, ihre Herkunft und ihre Entwicklung bleiben ungewiss, das Verständnis beschränkt sich auf die Funktion, nicht auf das Innenleben des Produkts, die Spätfolgen der Entwicklung in Technologie, Informatik, Pharmazie usw. selbst den Wissenschaftlern sind unbekannt. Eine Verzauberung der Welt der besonderen Art.

Das zunehmende Risiko, noch potenziert durch eine globalisierte Welt, wird zum Stimmungsbarometer einer Menschheit, die hin und hergerissen zwischen Hoffen und Desillusion, zwischen Mut und Angst, Aufbruchsstimmung und Untergangsszenario die breite Palette menschlicher Entwicklung im Schnelldurchgang durchlebt. Dabei ist das gefühlte Risiko, geschürt von Horrorszenarien, der Akkumulation weltweiter Krisenherde, Bedrohungen, Katastrophen in den Schlagzeilen einer

omnipräsenten und globalinformierten Presse nicht immer Spiegelbild der realen Bedrohung und der wirklichen Entwicklung. Mit den gestiegenen Chancen, ein Risiko früh zu erkennen, haben sich ebenfalls die Möglichkeiten gesteigert, dramatisch, mit unabsehbaren Folgen in das System einzugreifen. Das *globale Dorf* kennt keine existierenden Schutzwälle, die auf natürliche Art und Weise verhindern könnten, dass sich Krankheiten aber auch Konflikte und Problemfelder ausweiten. Kann das System einerseits eine nicht einzuschätzende Eigendynamik entwickeln, nehmen andererseits die Möglichkeiten, eventuellen Risiken zu begegnen zu.

Auffallend die Verschränkung von Krise und Risiko. Eine unheilvolle Verbindung – sie findet sich zugespitzt in der angloamerikanischen Literatur – deren Begründung aufschlussreich für die festgefahrenen Verständnismustern des Menschen angesichts seiner Entwicklung und seines Verhältnisses zu seiner Umwelt ist. Risiko und Krise werden in einem zeitlichen Verhältnis zueinander gesehen. Risiko antizipiert eine Krise, die Krise erlaubt im Nachhinein das Risiko zu thematisieren. Diese Annäherung beider Begriffe entspricht einem Rentabilitätskalkül, darauf ausgelegt, Situationen zu vermeiden, die, da nicht mehr zu kontrollieren sind, vor allem wirtschaftlichen Schaden ausrichten können.

Die Naturwissenschaften, allen voran die Physik, mit ihren mathematischen Gesetzen (*principia mathematica*) galten als mehr oder weniger anschaulich darstellbar. 100 Jahre nach Newton (1643-1747) glaubte Laplace (1747-1827) an die Möglichkeit einer omnipotenten Berechenbarkeit der Natur, den Idealfall, die Kenntnis aller Anfangsbe-

dingungen und Kraftgesetze vorausgesetzt. Komplexe Systeme, nichtlineare Dynamik, Chaosforschung, Relativitätstheorie, Quantenphysik haben die Grenzen vorausschaubarer, berechenbarer Phänomene aufgezeigt. Parallelen finden sich aufgrund der Vernetzung und der Globalisierung auf sozialem, ökonomischem und ökologischem Terrain. Komplexe Systeme und nichtlineare Dynamik in Natur und Gesellschaft ersetzen die Vorstellung eines geregelten und erkennbaren Ablaufs des Weltgeschehens. Von der Physik über Chemie, Biologie, Neuroinformatik, Gehirnforschung, Medizin, Soziologie, Ökonomie bis hin zur Psychologie ersetzt die Eigendynamik von Systemen die tradierte Vorstellung eines vorherberechenbaren Ablaufs der Geschehnisse. Das verlässliche Ursache Wirkungsprinzip ist aus den Fugen geraten und mit ihm die Vorstellung, dass das Leben sich in einem abgeschlossenen, überschaubaren System entwickelt. Bereits geringste Fluktuationen können eine radikale Neuorientierung bewirken. Die Entwicklung menschlicher Gesellschaften, ihre Kultur, ihr Handeln, ihre Konzentration in Städten, unterliegt der gleichen Dynamik.

Die Vorstellung mit zunehmender Erkenntnis in den Wissenschaften wisse man *was die Welt im Innersten zusammenhält*, stellt sich als naiv heraus. Die Vorstellungen von Plan- und Berechenbarkeit in Technik, Wissenschaft, Politik und Kultur sind angesichts nichtlinearer, chaotischer Prozesse auf absehbare Zeit illusorisch, verweisen Prognosen, Zukunftsplanung, Risikominimierung auf das Terrain der Spekulation. Die Frage nach dem Sinn von Handeln überhaupt stellt sich unter neuen Perspektiven.

principia discordia

Mit den gegenwärtigen Voraussetzungen ergibt sich für Michel Serres, die Notwendigkeit, den Blickwinkel zu verändern: „[...] notre raison et le réel, notre volonté libre et la nécessité, mêlés d’une manière étrangement nouvelle, se présentent à nous et exigent de nous une autre vision du monde et des hommes, des pratiques et des théories, sans aucun modèle passé.“ Das Gemälde, das Serres grob zeichnet, bedient sich aber ebenso der verkrusteten Palette der abendländischen Kultur, setzt hier und da einige prägnante Farbtupfer, wobei die Perspektive vom *anderen Menschen*, der in den evolutionären Prozess integriert, sich wechselnden Verhältnissen anzupassen weiß, der hervorstechendste ist. Die *temps des crises* kann wie die „*temps des cerises*“ zu einem neuen Frühling der Menschheit, der Anfang einer neuen Epoche sein. Der Übergang ist aber risikobelastet und verlangt nach einer Neuorientierung in der Diskussion um die Weitergestaltung der Erde. Die *Biogée* bei Serres, die Interessensgemeinschaft von Wasser, Luft, Feuer, Erde und Leben, ist – die Welt kann uns jeder Zeit auf den Kopf fallen – neuer Geschäftspartner: „Le nouveau triangle se nomme Science-Société-Biogée“, eine Konstellation, die, soll sie nachhaltig sein, ein bestimmendes Konfliktpotential birgt. Die revolutionären Errungenschaften der Gegenwart, vornehmlich technischer und naturwissenschaftlicher Art, bedingen neben den sozialen und politischen Konsequenzen einer globalisierten Welt, einen neuen Dialog Mensch-Umwelt. Diese Forderung gilt als nicht selbstverständlich, die Untergangsszenarien hingegen schon. Das

verdeutlicht die Diskrepanz zwischen der Bestandsaufnahme der Gegenwart und der Notwendigkeit, dementsprechend adäquat zu handeln.

Dass Serres den Krisenbegriff auf seine ursprüngliche Bedeutung, der hippokratischen Medizin zurückführt, steht auch für die Dürftigkeit seiner Vorschläge bezüglich einer sogenannten Therapie. Nicht jeder Rückgriff auf die Magie der Begrifflichkeiten und Metaphern der Antike ist fruchtbar oder tragend. Im Falle der Krisis bedingt er, dass die jeder Entwicklung immanenten Probleme, als krankhaft diagnostiziert werden, dass Elemente isoliert, nicht in ihrer Evolution und ihrem sozialen, historischen Kontext betrachtet werden. Krisen werden zu Entscheidungsmomenten stilisiert, so als trüge nicht jeder Augenblick die Dimension der Krise in sich: Die Finanzkrise ist kein plötzlich eintretendes Ereignis, die Vernetzung der Welt kein Gewitter, das aus heiterem Himmel über den Globus hereinbricht, Vernichtungswaffen kein extraterrestrischer Import, die Verschiebung der Altersstruktur nicht das Problem einer Generation und selbst der Einschlag eines alles vernichtenden Meteoriten kann Jahrzehnte im Voraus berechnet werden. Die Krise, zumeist am Ende eines langwierigen Prozesses angesiedelt, hat uns das Warten auf das vermeintlich Unausweichliche gelehrt. Jede Entscheidung, jedes Handeln konzentriert sich auf den dezisiven Zustand des Patienten; ein geduldiges Wachen am Krankenbett des Fiebernden. Im Augenblick der Krise, dokumentiert der herbeigeeilte Notarzt den nahenden Exitus des unheilbar Kranken.

Die angesagten Kriseninszenierungen sind vor allem in ihrer Dramaturgie aufschlussreich. Kritische Situationen

gleichen im Zeichen des Reproduktionszeitalters immer wiederkehrenden Momentaufnahmen, lähmend durch die einsetzende Monotonie: Wladimirs und Estragons „Warten auf Godot“ in Becketts Bestandsaufnahme, lässt sich endlos fortsetzen, derweil nur das Bühnenbild sich verändert.

Obwohl die Risikoforschung zeigt, dass das Unberechenbare Teil der komplexen Systems ist, sind Abwarten und Beobachten Symptome von Resignation, eines Zustands mit möglicherweise fatalen Folgen. Ebenso kontraproduktiv und krisenfreundlich wie das auf Stagnation bedachte Verhalten, wirkt der Rückgriff auf bewährte tradierte Muster. Gefangen in den Mauern von Sodom und Gomorra, in jedem Augenblick dem Zorn eines herrischen, rachsüchtigen Gottes ausgesetzt, werden jene Kräfte, die kreativ sich spielerisch täglich neu erfinden, jeden Konflikt als

Herausforderung gebrauchen, jedes Handeln als fruchtbares, überlebensnotwendiges, Spiel erkennen, am Handeln gehindert. Versucht die kreative Konfrontation hingegen, sich vom Mainstream abzusetzen und auf Augenhöhe mit politisch und wirtschaftlich motivierten Entscheidungen Forderungen einzubringen, selbst nicht zu unübersichtlichen wissenschaftlichen Höhenflügen anzusetzen, kann die Phantasie zur rettenden Alternative werden. Wo die Philosophie gemeinhin die Waffen streckt, die Herausforderung mit einem süffisanten Lächeln pariert, sich in statischen Weltbildern und Analysen gefällt und verliert, suchen Fiktion und Utopie, sucht das Unerhörte nach einem überlebenswerten Leben, jenseits der lähmenden Krisenszenarien.

© Fernand Guelf 2012